

## Linke Vögel umflattern Stauffenberg

### **Auch er war ein Schwabe: Der Hitler-Attentäter wird in seiner Heimat mit einem Theaterstück geehrt**

Man kann sich einer Gestalt wie dem Kopf der Verschwörer vom 20. Juli 1944, jenem Grafen Claus Schenk von Stauffenberg wohl auf verschiedene Weise annähern. Mit filmischen oder mit theatralen Mitteln, verklärend oder reflektierend, illusionistisch oder dokumentarisch. Vermutlich werden die jeweils ersten Glieder dieser Gegensatzpaare künftig mit aufrauschender Filmmusik und dem Namen Tom Cruise verbunden bleiben. Die zweiten jedoch mit Bachs Cellosuiten und einer Produktion, die das Melchinger Theater Lindenhof jetzt unweit des Stauffenbergschen Stammsitzes auf der Schwäbischen Alb anlässlich seines hundertsten Geburtstags realisiert hat.

Mit Hölderlin sind die Melchinger Theaterleute einst den Neckar entlang spaziert, zu einer Zeit als Theaterwanderungen noch nicht zum Event-Einmaleins von Kulturreferenten gehörten. Zwischen Abgrund und Idylle haben sie an Originalschauplätzen die Welt des Dichters Eduard Mörike erkundet und sind jüngst mit einer Gruppe Behinderter aufgebrochen in das Königreich Popo, wo Büchners "Leonce und Lena" an den Grenzen von Schöpfung und Irrwitz wohnen.

Als "linke Vögel" hat der ehemalige baden-württembergische Kultusminister Gerhard Mayer-Vorfelder die Theaterrührer um Bernhard Hurm und Uwe Zellmer einmal beschimpft. Nicht von ungefähr erzielten sie einen ihrer ersten großen Erfolge mit dem Bauernkriegsstück um den schwäbischen Reformationsmaler Jerg Ratgeb. Wie weit ist der Weg von hier zu dem aristokratisch-völkischen Herrenmenschentum, aus dem in einem schmerzvollen und letztlich tödlichen Lernprozess der Widerstand gegen den Nationalsozialismus erwachsen ist!

Der junge Regisseur Philipp Becker hat ihn auf seine Weise zurückgelegt. Mit elf Jahren stand er bereits in dem Künstlerdrama "Jerg Ratgeb" auf der Bühne. Jetzt ist er auf dem Sprung in die große Theater-Welt, auch wenn das Thalia-Theater, in dem er die Uraufführung von Andreas Vogts Text-Collage "Stauffenbergs Schwur" inszeniert, nicht in Hamburg, sondern in Albstadt-Tailfingen liegt.

Als Assistent von Johan Simons an den Münchner Kammerspielen hat Becker gelernt, mit einfachsten Mitteln intensive Wirkungen zu erzielen. Ein Cellist, drei Schauspieler, ein wenig Licht - nein, auf Ilona Lenks betongrau kargem Bühnenblock wird keine Heldengeschichte klischiert, sondern genaue Arbeit am Text verrichtet.

Aus einer Fülle von Zeugnissen, Gedichten, Briefen und Erinnerungen hat Vogt eine Spielvorlage montiert. Mit wenigen Gesten, szenischen Andeutungen spielen sich die Gestalten diese Fragmente einer Biografie zu. Es bleibt dem Zuschauer überlassen, sich daraus ein Bild zu formen. Doch wer genau hinsieht, findet Farben, Nuancen und Zwischentöne genug zu einem dramatischen Gemälde, das, ohne seine historische Tiefenschärfe zu verlieren, das Geschehen um Verstrickung und Verschwörung in nächste Nähe rückt.

"Wir glauben an die Zukunft der Deutschen. Wir wissen im Deutschen die Kräfte, die ihn berufen, die Gemeinschaft der abendländischen Völker zu schönerem Leben zu führen. Verachten aber die Gleichheitslüge und beugen uns vor den naturgegebenen Rängen." Musisch-monströses Sendungsbewusstsein des passionierten Cellospielers Stauffenberg steht am Beginn. Und wie im Kyffhäuser der Kaiser Friedrich, herbeizitiert durch ein Gedicht Friedrich Rückerts, so wacht auf der Bühne der Cellist Charles-Antoine Duflot, dessen Instrument als ein Seismograph jene unterirdischen Wellen und Wallungen eines heimlichen

Deutschlands in die Sprache der Bachschen Cellosuiten übersetzt.

Der elitäre Einzelkämpfer, der wie in dem George-Gedicht "Der Täter" alle ein wenig verachtet, wird auf den Ton des einsamen Cellisten gestimmt. Und es gehört zu den atmosphärischen Erkenntniszaubereien dieses Abends, dass sich die Bühne in einen Resonanzraum verwandelt, in dem die arglosen Kinderspiele in dem benachbarten Schloss Lautlingen, wo Stauffenberg aufwuchs, ebenso widerklingen wie der kunstreligiöse Auserlesensheitswahn eines Stefan George, Originaltöne von der Bücherverbrennung, euphorische Frontberichte und das Entsetzen angesichts der maßlosen Gräueltaten zu denen jenes einst beschworene "germanische Wesen" sich fähig zeigte. Gleichsam musikalisch wird erfahrbar, wie sich der chorischeskandierende Schwur des Beginns in der prekären Polyphonie dieser Stimmen auflöst, um sich in veränderter Gestalt in der Gewissheit wiederzufinden, dass "der braunen Pest" ein Ende bereitet werden müsse.

Der einzig hehre Beruf, sich "des Kampfes fürs Vaterland würdig zu erweisen" schien dem sechzehnjährigen Stauffenberg der des Baumeisters zu sein. Manche an dieser frühen Skizze klingt nach dem "Germania" wie es Albert Speer vor Augen stehen mochte. Stauffenberg jedoch wurde zum Architekten eines anderen, imaginären Deutschlands, zum Planer einer Tat, deren Gelingen wohl Millionen vor dem sinnlosen Tod gerettet hätte.

Ein Mann, der seine Illusionen verloren hat, und daraus die Konsequenz gezogen hat. Dem wird die anti-illusionistische Dramaturgie dieses Abends, die bewusst auf jegliche Stilisierung verzichtet und die Einheit der Figur auf die Trias der Darsteller Oliver Moumouris, Gerd Plankenhorn und Linda Schleppe verteilt, eigentümlich gerecht. Stauffenberg nicht als Säulenheiliger, sondern - leicht schwäbelnd - als einer in der Reihe der queren, eigenwilligen Gestalten des regionalen Gedächtnisparcours, den die Melchinger mit ihren Theateraktionen bisher vermessen haben.